Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 18 (1924)

Heft: 3

Artikel: Die Siedlung Habertshof in ihrer Idee und Erscheinung : die Idee der Siedlung

Autor: Blum, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

serer Zerrissenheit und Verlorenheit taugt, dass alles das nichts ist, es sei denn, dass es sich als williges Werkzeug in dessen Hand schmiege, von dem Petrus dann wenige Wochen nach dem Tode am Kreuz mit triumphierender Gewissheit verkündet:

Es ist in keinem andern Heil! B.-G.

Die Siedlung Habertshof in ihrer Idee und Erscheinung.

Die Idee der Siedlung.

Der Habertshof in Elm bei Schlüchtern wurde im Herbst 1919 von einer Schar junger Menschen, die der Jugendbewegung entstammten, zu gemeinsamem Betrieb übernommen. Es war die Zeit, da jene vom jungen Geschlecht, deren Seele lebendig erhalten war, unter dem Weltkrieg unsäglich gelitten haben und ob des Gespenstes auftauchenden Bürgerkrieges, das hinter dem Völkermorden sein grauses Haupt erhob, im Innersten erschüttert waren. Es war die Zeit, da aus der deutschen Jugendbewegung heraus der leidenschaftliche Schrei nach innerer Erneuerung des menschlichen Lebens und nach Gemeinschaft der Menschen untereinander ertönte. Damals wurden von verschiedenen Kreisen der Jugendbewegung hier und dort in Deutschland Siedlungen gegründet, das heisst, man setzte sich in Besitz von Land, das man gemeinsam bewirtete, und hoffte so zur Erfüllung der heissen Sehnsucht nach Gesundung des Lebens zu gelangen.

Die Jugendbewegung ist seinerzeit von einem ihrer Führer mit einem treffenden Wort als Empörung der Romantik bezeichnet worden. Es ist heute kaum nötig, davon zu reden, wogegen sich diese Empörung gerichtet hat. Einige Andeutungen genügen. Die Jugend wandte sich gegen die seelenlos gewordene Zivilisation, die oft schon in der Schule den jungen Menschen die Seele ersticken wollte. Unsere Kultur stand im Begriff, die ganze Welt zu gewinnen und dabei ihre Seele zu verlieren. Dagegen empörten sich die jungen Menschen. Die Auflehnung geschah dumpf, mit wenig klarem Bewusstsein eigenen Wesens; ein unbestimmtes Gefühl trieb die zu selbständigem Leben erwachende Jugend zurück zur Natur, die man in der Stadt verloren hatte. Darum liebte man romantische Wanderungen, schlief gern auf Stroh, pflegte das einfache Volkslied wie die alten Reigentänze und suchte die bürgerliche Kleidung, welche in ihrer Eintönigkeit und Enge so recht als Sinnbild entarteter städtischer Zivilisation erscheinen kann, abzulegen. Die Jugend geriet in Konflikte mit der Schule, dem Elternhaus, den herrschenden sittlichen Regeln, und bald zeigte sich, dass die hier

und dort emporwachsende Bewegung als ein Moment in der ganzen Kulturkrise zu betrachten ist, die uns erfasst hat. Darum erreichte die Jugendbewegung mit Ende des Krieges, als die Krise in der beginnenden Revolution sich weiter verdichtete, den Höhepunkt ihrer Leidenschaftlichkeit. Darum gab sie mit ihrem damals ertönenden Ruf nach Erneuerung und Gemeinschaft Antwort auf eine in Zwangsläufigkeit und völliger Zerrissenheit endende Zeit.

Zur vollen Erfassung des Sinnes der Siedlung muss über das Elend unserer Kultur und die Versuche zu dessen Ueberwindung ein Wort gesagt sein. Auch da genügen einige Andeutungen durch wenige Schlagworte. Das ausgehende 19. Jahrhundert stand wie vielleicht selten eine Zeit im Zeichen des Mammonismus. Das Geld galt als Gott der Welt und beherrschte darum auch wie ein Gott die Welt. (Vielleich ist das ja immer so, und die Jahrzehnte, die hinter unserem Geschlecht liegen, sind nicht ärger, als je eine Zeit arg war. Dann besteht die Krise eigentlich darin, dass der Mensch dieser Tatsache bewusster wurde, als er es sonst zu sein pflegt und sich dagegen zu erheben anfing.) Das Geld, das Mittel zum Leben, wurde zum letzten Zweck; statt dass es dem Menschen dient, wird der Mensch ihm untertan. Das eben heissen wir Mammonismus. Der Mensch wird so entwertet. Im leidenschaftlichen Kampf um das Geld ist der Mensch dem Menschen Feind, der Starke beutet den Schwachen aus, die Gesellschaft schichtet sich weniger nach beruflichen Ständen als nach herrschenden Klassen. (Auch das war vielleicht immer so, und die Krise besteht eigentlich darin, dass die untern Klassen wieder einmal des erlittenen Unrechts bewusst werden und den Kampf gegen die obern Klassen wie diese bewusst zu führen anhoben.) In einem Geschlecht, das in erster Linie auf den Gelderwerb hin erzogen wird, auf den Gelderwerb hin arbeitet, wird die Arbeit für den Reichen wie für den Armen entwürdigt. Und wo gar der aufkommende Industrialismus die Arbeit spezialisiert, wo ein Mann ohne jeglichen Ueberblick über den ganzen Arbeitszusammenhang stumpfsinnig denselben Hebeldruck immer wieder ausführt, dieselben Zähnchen immer wieder feilen muss, wo einer immerzu nur Briefe ordnet oder nach unverstandenem Diktat Briefe schreibt, da wird die Entseelung der Arbeit zur Qual. Die Not ist vor allem Stadtnot. Da herrschen die Steine, die Maschinen, das Papier, das Geld, da ist unnatürlichstes Leben, Quell perverser Leidenschaften, in denen unterdrückte Natur, Befriedigung des Lebensdurstes suchend, sich rächt. Ein entsetzliches Wohnungselend, dem nur die Reichen entrinnen, vollendet die Not. Das ist die Welt, die überwunden werden muss. Das ist die Welt, die den Menschen in immer ärgeres Elend stösst, wenn sie nicht überwunden wird.

Die in sozialistischen Parteien und Gewerkschaften organisierte städtische Handarbeiterschaft versucht diese alte Welt zu stürzen. Sie richtet den Kampf in erster Linie gegen das herrschende Wirtschaftssystem, das den Mächtigen erlaubt, die Massen zu unterwerfen und das den einen grosse Reichtümer auf Kosten der darbenden Menge gibt. In der Arbeiterbewegung taucht das Ideal einer sozialistischen Gesellschaft auf, die einem jeden seinen gerechten Anteil an des Lebens Gütern gewährt. Nicht mehr soll in wilder Selbstsucht Mensch wider Mensch kämpfen, um die Güter ein jeder an sich zu reissen, sondern es soll in vernünftiger Gemeinwirtschaft einer für den andern stehn. Nicht mehr soll der Mensch unter das Geld, unter die Maschine entwürdigt werden, sondern seine Wohlfahrt der letzte Zweck alles Tuns bilden. Um das zu erreichen, gilt es, durch die Sozialisierung der Produktionsmittel allen Versuchen zur Ausbeutung einen Riegel zu schieben. Nehmt den Mächtigen ihre Gewalt über Fabriken und Boden, über Wasserkraft und Kohle, erklärt die Reichtümer, die die Natur uns beut und die des gesamten Volkes Kraft im Laufe der Geschlechter geschaffen, für Gemeineigentum und die Not unserer Zeit wird überwunden. Das ist der Weg, den sie gehen wollen ... Ausgehend von der traurigen Tatsache, dass die wirtschaftlichen Interessen das ganze Leben beherrschen, glauben sie durch politischen Kampf die wirtschaftliche Ordnung im Grunde verändern zu müssen, um von solcher Umwälzung aus zu einer neuen, gesunden Volkskultur zu gelangen.

Ohne die Notwendigkeit politischen und wirtschaftlichen Kampfes zu leugnen, so halten wir den Versuch der heutigen Parteien für unzulänglich. Der Versuch sozialistischer Umgestaltung, der Ende 1918 begann, ist weniger gescheitert, weil den Sozialisten äussere Macht fehlte, als weil es den Trägern des sozialistischen Willens an innerer Kraft gebrach. Eine alte Welt wird nur überwunden, wo ein neuer Geist ersteht. Gemeinwirtschaft wird erst möglich, wo ein starker Gemeinsinn herrscht. Solange die Führer nur das Eigeninteresse des Arbeiters aufrufen, wird er nicht im Stande sein, ein Reich der Brüderlichkeit zu bauen. Gemeinschaft kann nur werden, wo Fähigkeit zum Opfer ist. Die Führer der Arbeiterbewegung haben übersehen, dass die Lebensformen Ausdruck seelischer Gewalten sind. Ein selbstsüchtiges Geschlecht erzeugt Zerrissenheit und Feindseligkeit, Kampf und Armut. Gemeinwirtschaft aber erkämpfen nur solche Menschen, die sich an die grosse Sache, von der sie erfüllt sind, hingeben wollen. Der Sozialismus hat seine bestimmten seelischen Voraussetzungen, wie der Kapitalismus die seinen hat. Darum lässt er sich nicht mit einem Schlag diktieren und lässt sich durch keine Gesetzesreformen heranziehen, ohne

dass vorher eine seelische Erneuerung vorausging. Der Sozialismus muss erwachsen. Bevor grosse politische Versuche fruchtbar sein können, muss sozialistischer Geist stark geworden sein. Das ist nur möglich, wo sich zunächst frei vom Staat solcher Geist seine Verkörperungen bildet. Erst wird der Sozialismus sich hier und dort durch die Tat von Menschen, die von ihm erfasst sind, ausgeprägt haben. Dann erst schlägt die Stunde für gestaltende Politik. Einzelne Gruppen müssen vorangehen und ihr Leben auf ihre neue Art gestalten. Nicht erwächst die neue Lebensrichtung aus der neuen Wirtschaftsordnung dieser Menschen untereinander, sondern der Geist entthront das Geld, der Geist verleiht der Arbeit neue Würde, der Geist sucht die Natur, der Geist heisst den Bruder dem Bruder dienen. Wo aber der Geist sich eigenartige genossenschaftliche, sozialistische, kommunistische Gebilde schafft und die neue Ordnung sich bewährt, wird Geist dem Geiste rufen und Gemeinsinn wird erstarken. In dem Masse, als sich freie Formen von Gemeinwirtschaft innerhalb des alten Profit- und Geldsystems bilden, werden volksverbindende Kräfte gestärkt und sind in irgendwelcher uns heute noch nicht enthüllten Form Volksgemeinschaft fördernde Auswirkungen zu erhoffen.

Solch wachsenden Sozialismus sehen wir in den Genossenschaften, die sich langsam ausbreiten. Nicht denken wir dabei an jene Genossenschaften, in denen sich profitsüchtige Unternehmer zusammentun, um durch gemeinsam betriebenes Geschäft reicher zu werden. Sie sind eher Aktiengesellschaften zu vergleichen, als Keimzellen neuen Lebens. Sondern wir denken an jene Genossenschaften, welche mithelfen, den Profit auszuschalten, welche ihre Arbeiter nach Leistung und Bedarf entlohnen, aber keine Gewinne an die Leiter abwerfen. Genossenschaften, wie sie als Konsumvereinigungen in einzelnen Ländern stark ausgebildet sind, die aber auch nach Möglichkeit in eigenen Fabriken, auf eigenem Boden neue Ware schaffen. Solche Genossenschaften bilden mitten im Kapitalismus ein Stücklein Sozialismus; in zähem Ringen lassen sie aus dem alten heraus ein neues wachsen. Sie erziehen zu Solidarität. Sie helfen die seelischen Voraussetzungen für weitere Formen von Gemeinwirtschaft schaffen. Sie lassen aus kleinen Anfängen heraus Schritt um Schritt wertreiche Erfahrung sammeln. Je mehr sie sich in einem Volk durchsetzen, um so reifer wird es zur Lösung grösserer sozialpolitischer Aufgaben. Ihr Erfolg ist die beste Propaganda für Gemeinwirtschaft.

Wir sprechen von Genossenschaften, weil sie die heute verbreiteste Form des erwachsenden Sozialismus bilden. Es können und

müssen neben ihnen aber auch andere gemeinwirtschaftliche Gebilde entstehen. Werkgemeinschaften von Arbeitern, die miteinander arbeiten, ohne dass ihr Leiter sich aus der gemeinsamen Arbeit bereichert und ohne dass sie auf Kosten der Käufer grosse Gewinne erzielen. Und zu Genossenschaften, Werkgemeinschaften, Gilden und was sich an Formen ähnlicher Art noch bilden mag, sind auch die Siedlungen zu zählen. — Die Ausführungen über unsere verelendete Kultur und über die Bestrebungen zum kommenden Sozialismus waren keine Abweichungen von unserm Gegenstand, sondern haben helfen müssen, den Sinn der Siedlung herauszustellen, Sie haben den Versuch, den der Habertshof und andere Siedlungen machen, in seinen Zusammenhang mit der Geschichte unserer Zeit stellen müssen.

Die aus verschiedenen Kreisen der deutschen Jugendbewegung heraus gegründeten Siedlungen zeichnen sich vor den andern Bewegungen, die eine neue Zeit heraufführen helfen wollen, durch das seelische Moment aus, das sie in den Kampf hinein tragen. Diese Jugend weiss, dass es sich zuerst um die Erneuerung des Menschen selbst handelt, wenn die Beziehungen zwischen den Menschen edler werden sollen. Zudem zeichnen sich die Siedlungen darin von andern Formen erwachsender Gemeinwirtschaft aus, dass in ihnen nicht bloss die wirtschaftlichen Beziehungen der arbeitenden Leute untereinander andere werden, sondern dass es um die Erneuerung des gesamten Lebensstiles geht. Darum sind uns die Siedlungen wertvolle Ansätze zur Gesundung, wenn schon ihre Zahl gering ist und sie an äusserer Macht keinerlei Bedeutung haben. Die wenigen Siedlungen Deutschlands wenden die deutsche Not nicht. Sie sind einfach Zeugen eines neuen Wollens. Aber jeder Zeuge ist zeigend, wie jedes Symbol zum Sakrament wird, so bedeutet jedoch Ausdruck doch auch einen Eindruck, und so mag auch von Siedlungen ein Dienst getan werden, wenn schon er nicht unmittelbar erscheint.

Vielerlei heisst heute Siedlung. Irgendwelche Schrebergärten und Gartenstädte heissen so. Muss es besonders gesagt sein, dass davon hier nicht die Rede ist? Zum Wesen einer Siedlung, wie das Wort hier verstanden ist, gehört zweierlei: Einmal der Besitz von Land. Sodann die gemeinschaftliche Bebauung des Landes und die gemeinsame Nutzniessung seines Ertrages durch die Siedler. Vom Sinn der Gemeinschaft sprachen wir bisher. Ueber das Land muss noch ein Wort gesagt werden.

Die Menschen der grossen Städte sind entwurzelt. Sie kennen die Scholle nicht und haben die Heimat verloren. Dadurch sind sie in ihrem Wesen meist verkrüppelt. Sie leben allzusehr von Ideen und Nervenreiz. Aber der Mensch ist ein Geschöpf von Fleisch und Blut. Er ist aus der Erde erwachsen, und wenn schon sein Geist

aus einer andern Heimat stammt, so darf doch der Mensch die Erde nicht verlieren. Denn im Menschen vermählt sich der Geist mit dem Stoff. Wo wir eine Gesundung des Lebens suchen, ist es gut, auf dem Lande zu wohnen und zur Erde wieder ein Verhältnis zu erlangen. Darum führte der Jugend Sehnsucht nach einer Rückkehr zur Natur schliesslich zur Gründung von Siedlungen. In Verbindung mit der lebendigen Natur ist es leichter, zu einer wahrhaften Erneuerung zu gelangen. Es ist zwar nicht möglich, dass jedermann heute aufs Land zöge, und wir sehen nicht, wie in absehbarer Zeit die öden Städte in Gartenstädte umzuwandeln wären. Aber es ist doch wahr: Zur Gesundung unserer Kultur müssen die allermateriellsten Dinge mit den allergeistigsten verbunden werden, und in dieser Tendenz liegt ein Hauptwert der Siedlungen.

Mit dem ländlichen Aufenthalt und der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Arbeit ist Einfachheit der Lebenshaltung gewährt. Das Bauerntum hat noch nie den Boden für Luxus geboten. Seine Arbeit erlaubt es gar nicht. Und wer natürlich lebt, hat auch viel weniger Bedürfnis nach all den Scheinwerten, mit denen die verirrte Stadtkultur die Leere der unbefriedigten Seele auszufüllen versucht. Die Einfachheit des gesamten Lebensstiles einer Siedlung schliesst die Pflege wirklicher kultureller Werte nicht aus; wenn man schon auf Schnaps, Tabak und Kino verzichtet, lässt sich doch das Heim schön gestalten und Kunst und Wissenschaft pflegen. Das ist gerade reizvolle Aufgabe einer Siedlung, den Weg zu jener Kultur zu finden, die nicht nur denen offen steht, die auf Kosten des Volkes reich geworden sind, Schlichtheit der Lebensführung mit kulturellem Sinn zu verbinden.

Der Arbeiter auf einer Siedlung ist nicht so stark durch das Geld an seine Arbeit gebunden, wie es sonst meist der Fall ist. Sein Auskommen ist ihm im Rahmen der Gemeinschaft gesichert, und ausserordentliche Anstrengung gewährt ihm kaum einen privaten Gewinn. Darum ist für die Siedlung nur reif, wer Freude an der Arbeit hat, um ihrer selbst willen, Freude an der Arbeit hat um des Dienstes willen, den er durch sie für das Ganze verrichtet. Gerade darum ist für eine gemeinwirtschaftlich lebende Gruppe der Landbau wertvoll. Denn er bietet dem Arbeitenden eine Befriedigung, wie sie sonst etwa die Kunst dem Künstler, der Ausdruck des Gedankens dem Schriftsteller, die Ausbreitung erkannter Wahrheit dem Missionar (Propagandist sagen wir heute) gewährt. Eine Siedlung, auf welcher Arbeit getan wird, die ihren Wert erst vom abgeworfenen finanziellen Gewinne erhält, ist nichts wert. Gewiss dürfen und müssen auch Siedler in ihrer Arbeit auf Rentabilität achten, sonst bräche ihr Werk zusammen. Aber sie darf keine Arbeit tun,

die nicht von Nutzen oder von innerm Werte ist. Wo Kunstgewerbe geübt wird, muss Schönes gearbeitet werden; wo Bücher verlegt werden, müssen sie gut sein; wo Handwerk geleistet wird, muss solid und geschmackvoll gearbeitet werden.

Eine Hauptaufgabe, die sich jede Siedlung zu stellen hat, ist die möglichst intensive Ausnutzung des Landes. Es muss dem Boden mehr Ertrag abgerungen werden, als er sonst zu tragen pflegt. Daher hat die Siedlung ja ihren Namen. Darum hat sie den Namen mit Pflanzlandbestrebungen gemein. Sie muss es ermöglichen, dass mehr Leute von ihrem Stück Land Nahrung erhalten, als bisher der Fall war. Mit der Zeit von extensiver zu intensiver Bebauung übergehen. Das ist nicht mit einem Schlage möglich, aber das gesteckte Ziel. Ausnützung der menschlichen Abgänge, zweckvolle Berieselung der Felder, gärtnerische Bebauung des Bodens kann dessen Ertrag ungeheuer steigern. Es ist berechnet worden, „dass mit gartenmässiger Bebauung auf der gleichen Fläche etwa der dreissigfache Ertrag an Menschennahrung erzeugt werden kann, als mit bäuerlich-feldmässiger Bebauung, und dabei erfordert das gleiche Quantum Nahrung bei der gartenmässigen Bebauung nur die Hälfte derjenigen menschlichen Arbeitskraft, die feldmässige Bebauung erfordert.“[1])

Deutschland könnte seinen Bedarf an Nahrungsmitteln decken, wenn es die Intensivität der Feldbebauung nur schon um die Hälfte des heutigen Ertrages steigerte. Wie sollte je dem Stadtelend gesteuert werden, wenn nicht ein Anfang gemacht wird, das Land intensiver zu bebauen? Und wer ist dazu eher berufen, als jene, welche die Not unseres Geschlechts erkannt haben, ihr Leben in den Dienst der Volksgemeinschaft stellen wollen und Land selber in Besitz haben? Der Boden ist der kostbarste Schatz, und wer das weiss und Boden sein eigen nennt, hat die Pflicht, ihn nach Möglichkeit erträglich zu gestalten.

Nachdem von den zwei wesentlichen Elementen, welche in ihrem Zusammenklang das Wesen einer Siedlung ausmachen — Gemeinschaft unter den Menschen und Besitz von Land — die Rede gewesen ist, könnte jetzt von der Siedlung Habertshof, um die es sich hier besonders handelt, erzählt werden, um zu zeigen, welche Gestalt sie bisher im einzelnen angenommen hat, welche Erfahrungen auf ihr gesammelt worden sind und welche ihr eigentümlichen Gefahren drohen. Vorher muss aber noch ein Wort wider einen verbreiteten

---

[1]) Vergleiche darüber die Schrift von A. Bietenholz-Gerhard: Die Siedlung. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig. Bietenholz geht auf die hier sich bietenden Möglichkeiten auf Grund verschiedenerorts gemachten Erfahrungen und Berechnungen näher ein. Seine Schrift zeichnet sich durch viel Verständnis für das Wesen der Siedlungen aus.

Irrtum gesagt werden, der dem richtigen Verständnis des Sinnes der Siedlung vielfach im Wege steht. Dabei wird manche auf Habertshof gemachte Erfahrung schon genannt werden.

Die Meinung, Siedlungen wollten etwas durchaus Eigenartiges und absolut Neues sein, ist leider hier und dort verbreitet. Aus diesem Irtum heraus werden dann oft auf Siedlungen zu grosse Hoffnungen gesetzt, die nachher bitteren Beschuldigungen weichen, oder werden die Leute, welche eine Siedlung gründen, wegen Ueberhebung getadelt. So wahr als Siedlungen Ansatzpunkte für ein neues sein können und sein wollen, so wahr wollen und können sie kein ganz und gar neues sein. Ihr Wert besteht gerade darin, dass in ihnen ein organisches Herauswachsen aus dem alten Lebensstil und den alten Ordnungen zu neuer Lebensart ermöglicht ist. Eine Siedlung bleibt in allen Beziehungen mit der Umwelt durchausverbunden.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu meinen, eine Siedlung sei in wirtschaftlicher Hinsicht eine rein sozialistische Insel im Meere des Kapitalismus. In Zeiten der Ernte hat auch der Habertshof wie die Bauern alle Taglöhnerkräfte hinzuziehen müssen. Frauen erhielten nun im Herbst 1922 im Dorfe gewöhnlich einen Stundenlohn von 7 Mark. Das war eine äusserst geringe Entlöhnung; denn zur selben Zeit erhielt jeder Handlanger im Baugewerbe selbenorts einen Stundenlohn von 40—50 Mark. Es kann nun der Fall eintreten, dass eine Siedlung es wirtschaftlich einfach nicht vermag, gerechten Stundenlohn zu zahlen, da sie sonst ihre Produkte so teuer abgeben müsste, dass sie sie auf dem Markt nicht abbrächte. Der Habertshof ist dazu übergegangen, solche Mitarbeit fremder Helfer in Naturalien zu bezahlen. Dadurch erreichte er zum mindesten, dass im Chaos des Währungselendes seine Taglöhnerfrauen einigermassen anständig bezahlt waren. Deutlicher noch tritt die Verbundenheit mit dem herrschenden Wirtschaftssystem im Geldwechsel hervor. Bei Gelegenheit eines Darleihens in ausländischer Währung wird fremdes Geld in Papiermark umgewechselt, und je nach dem augenblicklichen Kurs ausländischen Geldes macht sie vielleicht einen rein kapitalistischen Gewinn. Die Siedlung nimmt das Darleihen zu einer Zeit an, da die Inlandspreise beinahe nur einen Drittel der Weltmarktspreise ausmachen und zahlt in späteren Jahren die Schuld in einer Zeit zurück, da Deutschland auf der Höhe der Weltmarktspreise angelangt ist. Hat also mit dem geliehenen Gelde bedeutend mehr kaufen können, als sie nachher zur Rückgabe leisten muss. Ein noch schlagenderes Beispiel der wirtschaftlichen Verbundenheit mit der Umwelt ist die Entwertung der Hypothekarschulden, die einer Siedlung so gut wie jedem Hypothekarbauern zugute gekommen ist ... Natürlich wird eine Siedlung versuchen.

die Härten dieses Systems, mit dem sie verbunden ist, soweit es sie besonders angeht, zu mildern. Der Habertshof ist heute bereit, persönlichen Hypothekargläubigern den vollen Nennwert zurückzuzahlen und hat es auch schon im Einzelfall getan. An Kassen, die ihren Sparern höchstens die gesetzliche Aufwertung von 10 Prozent gewähren, wird er dem Gesetze gemäss 10 Prozent des Goldbetrages aufwerten. — Ich lehre mit diesen Worten nicht: Sei Kapitalist, solange der Kapitalismus besteht! Heule mit den Wölfen! — Sonst würde der Kapitalismus tatsächlich nie und nimmer überwunden. Ich sage nur: Es ist für eine wirtschaftlich tätige Gruppe von Menschen beinahe ebenso schwierig, sich aus dem Kapitalismus herauszuwinden, wie es das für den einzelnen Geschäftsmann ist. Diese Verflochtenheit mag schlimm erscheinen, und man hat ihretwegen den Habertshof schon oft beschuldigt, ein kapitalistischer Betrieb zu sein.

Wichtiger als die wirtschaftliche ist die seelische Verbundenheit mit der Umwelt.

Wir Menschen sind eines Leibes, und ein Blut rinnt durch unsere Adern; wir sind derselben Abstammung. Gemeinschaft ist uns in allen Dingen, und alle Versuche, den Einzelnen auf sich allein zu stellen, bauen auf einer Lüge auf und führen ins Verderben. (Darum ist Selbstsucht Abfall von Gott, dem Urgrund des Lebens, und unheilvoll. Darum laufen alle Wege, die auf anerkannte Gemeinschaft zielen, in der rechten Bahn.) Diese Gemeinschaft hat uns in den vergangenen Jahren der Weltkrieg besonders deutlich vor Augen gestellt: Es ist jeder aufs innigste mit dem Schicksal seines Volkes bis in die Gedanken und Gefühle verbunden. Die seelische Gemeinschaft ist auch zwischen der Siedlung und der übrigen Welt nicht aufgehoben. Eine Siedlung ist für die Schäden des Volkes mitverantwortlich, wie irgendwer, und geistige und seelische Strömungen des Volkes werfen ihre Wellen auch in die Siedlung hinein, durch Zeitungen, Bücher, und hinzukommende lebende Menschen.

Der Welt Not, die als Armut auf weiten Volksschichten lastet, als Krankheit frühem Tod ruft, als Ausschweifung die Familien zerstört, als Verzweiflung zum Selbstmord treibt, als Ungerechtigkeit die Menschen verbittert und als Hass Gewalttat über Gewalttat ruft, der Welt Not, die in tausenderlei Formen auf dem Volke lastet, dass es einem aus unzähligen Wunden eiternden kranken Leibe gleicht, der Welt Not hat ihren Sitz auch in uns, die auf einer Siedlung leben. Wir empören uns gegen die Ungerechtigkeiten der herrschenden Gesellschaftsordnung, wir wehren uns dagegen, dass die einen leben, um das Leben in vollen Zügen zu geniessen, und die andern hart arbeiten müssen, um ein kärgliches Dasein fristen zu können. Und dabei wohnt ungerechter Sinn auch mitten unter uns. Es kann vor-

kommen, dass Zwistigkeiten entstehen, weil die einen die andern im Verdacht haben, von gemeinsamen Lebensmitteln zu viel an sich gerissen zu haben. Es kann vorkommen, dass einer morgens lange liegen bleibt, während andere für ihn schon arbeiten. Lächerliche Kleinigkeiten, gewiss. Aber die Tatsache muss klar erkannt werden: Die Uebel, an denen die Welt erkrankt, haben ihre Ursache in einem verdorbenen Menschengeist, und die Verderbnis will auch in uns wirken. Der Hass findet in meiner Brust Raum, Gewalttätigkeit schlummert in meinen Gliedern, Ichsucht ist in mir gross.

Unabhängig von allen christlichen oder indischen Religionslehren kann eine Siedlung die Erfahrung machen: Der Feind ist in dir! Der Weg zur Weltverbesserung geht durch die Selbsterneuerung. Die warhaften Entscheidungen des Lebens fallen im verborgenen Grund der Seele. Das kapitalistische System, die seelenlos gewordene Zivilisation ist ein Fluch; aber der Fluch ist aus dem verdorbenen Menschen entstiegen. Wir haben die Verseuchung aus der Umwelt in die Siedlung hineingebracht, und können ihr so wenig äusserlich entfliehen, als der Mönch durch bloss äusseren Rückzug aus der Welt in die Klosterzelle der Sünde zu entfliehen vermag. Die Blutvergiftung des Volkskörpers ist eine allgemeine und sie geht mit uns, wie der Kobold auf dem Karren dem Bauern aus der brennenden Scheune folgt, in der er hätte verbrennen sollen. Die Erneuerung des Lebens wird nicht durch Einsiedelei gewonnen, sondern sie taucht aus den Tiefen der Seele auf; aus Tiefen, die freilich zum grössten Teil der Macht unseres Willens entnommen sind.

Noch eines muss in diesem Zusammenhang gesagt werden: Gemeinschaft lässt sich auf der Idee der Gerechtigkeit allein nicht aufbauen. Denn weil wir ja mitverseucht sind, reisst hier und dort unter uns Ungerechtigkeit ein. Die reine Gerechtigkeit findet sich gar nicht. Die Ungerechtigkeit aber zerreisst die Gemeinschaft, wenn nicht Liebe da ist, welche den von der Ungerechtigkeit abgerissenen Faden neu knüpft, Liebe, die bereit ist, all die bösen Schäden, die auftauchen, verzeihend zu decken. Auch auf einer Siedlung kommen die sich geduldig Bescheidenden neben den selbstbewusst Fordernden zu kurz. Darum müssen Menschen da sein, die dulden und verzeihen können. Es ist kein Zufall, dass der Habertshof den Weg vom ethischen Idealismus zur klar bewussten religiösen Einstellung geschritten ist.

Es gibt einen ethischen Idealimus, der mit guten Ideen eine gerechte Menschenordnung ausklügelt und dann den gesunden Verstand aller Menschen anruft, damit sie sittlich leben, auf dass es allen wohl ergehe, so nach dem Sprüchlein: Es ginge uns allen am besten, wenn wir uns alle miteinander vertragen wollten! Das Verhängnis

dieser Lehren ist nur, dass sie aus dem Konjunktiv nicht herauskommen: Es ginge, wenn ... Solche Systeme sind kein gangbarer Weg zur Gemeinschaft. Denn solange nur der gesunde Menschenverstand angerufen wird, will sagen, die vernünftige Selbstsucht, so antwortet die vernünftige Selbstsucht: Wenn ich warten will, um zu meinem Glück und Recht zu kommen, bis sich alle zur Gerechtigkeit gefunden haben, liege ich längst unter dem Rasen, ehe die allgemeine Harmonie erreicht ist. Vorläufig fahre ich besser, mit den Ellbogen um mich zu stossen, wie es die andern um mich herum tun! — Der einzige Weg, der tatsächlich zum Ziele führt, Gemeinschaft zeugt, ist der Weg des Opfers. Nicht die Weisheit einer philosophisch begründeten Sittlichkeit schafft bessere Zeit, sondern die Kraft des Kreuzes. Die Siedlung lehrt es, der Welt gilt es: Gemeinschaft ersteht erst, wo selbstloses Verzeihen und duldendes Verzichten zudecken, was Selbstsucht und Ungerechtigkeit eingerissen haben. Nicht Recht kann uns von unsern Uebeln erlösen, sondern die Liebe allein. Damit sind die Ansprüche des Rechtes nicht aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.) Emil Blum.

Die Zivildienstmotion vor der Berner Synode.

Der Synode vom 26. Februar lag folgende mit zehn Unterschriften versehene Motion vor:

Erklärung.

„Die evangelisch-reformierte Kirchensynode des Kantons Bern erblickt in der Bewegung für den Zivildienst

1. einen berechtigten Versuch, die Freiheit des christlichen Gewissens zu schützen, was sie als unabweisbare Pflicht, aber auch als eine Grundbedingung eines gesunden nationalen Lebens betrachtet.

Sie anerkennt darin

2. auch eine achtungswerte Aeusserung des gesunden christlichen Geistes, der den Mitteln der Gewalt die Mittel der Liebe und die versöhnende Tat gegenüberstellen und so die höchsten Güter verteidigen und zugleich die nationale und internationale Solidarität wahren und vertiefen will.

In diesem Sinne begrüsst sie die Petition für den Zivildienst, erwartet sie auch eine ernsthafte und wohlwollende Prüfung durch die zuständigen Behörden."

Man beachte: Es handelte sich nicht darum, die Zivildienstpetition zu empfehlen und so den politischen Behörden vorzugreifen, sondern darum, die Kräfte, aus denen sie geboren ist, anzuerkennen. Nur in diesem Sinne, also nicht materiell, sollte die Synode die Petition begrüssen. Auch nicht, dass wir meinten, der Friede Gottes für die Erde hange ab von einer Erklärung der Synode.

Ihre Aufgabe bestand einfach darin, ein deutliches Wort über die Gewissensfreiheit und den Christenglauben, angewendet auf eine brennende Gegenwartsfrage, zu sprechen, allerdings ein richtunggebendes, bekenntnisähnliches, nach heutigen Begriffen tapferes Wort, welches davon Zeugnis ablegte, dass die Landeskirche etwas von der heiligen Beunruhigung spürte, die Gott in un-

Redaktionelles.

Mit dieser Nummer tritt unser Freund, Herr Lejeune, formell von der Redaktion der „Neuen Wege“ zurück. Er übernimmt dafür die Leitung der „Vereinigung der Freunde der Neuen Wege“, beides so, wie schon im letzten Heft berichtet worden ist. Es handelt sich nur um eine formelle Aenderung, die durch die neue Organisation der Arbeit der „Neuen Wege“ und Herrn Lejeunes Ueberlastung notwendig geworden ist. Herr Lejeune wird wie bis anhin regelmässiger Mitarbeiter unserer Zeitschrift und Berater der Redaktion bleiben, nur von allerlei Redaktionsgeschäften entlastet werden. Dennoch sei dieser Anlass benutzt, um ihm für alle die Arbeit, die er bisher im Dienste der „Neuen Wege“ geleistet, den wärmsten Dank zu sagen. Es geschieht dies gewiss im Namen aller Leser. Seine Beiträge bildeten einen eigenartigen und besonders wertvollen Bestandteil der „Neuen Wege“, den wir nicht missen möchten. Darum erwarten die Leser, dass Herr Lejeune mit ihnen auch durch das Organ der „Neuen Wege“ nach dem Masse seiner Kraft und Zeit in Verbindung bleiben möchte und ich bin sicher, dass ihr Wunsch nicht unerfüllt gelassen wird.

Vielleicht darf ich selbst bei dieser Gelegenheit meine tiefe Dankbarkeit für all das Vertrauen, das mir in diesen letzten Monaten wieder bewiesen worden ist, aussprechen. Ich werde mir erneute Mühe geben, es zu rechtfertigen und bin entschlossen, an die Arbeit der „Neuen Wege“ einen noch grösseren Teil meiner Kraft zu setzen, aber ich muss auch herzlich aufs neue um Geduld und Nachsicht bitten, wenn sie doch nicht ausreicht, dazu um immer eifrigere Mitarbeit und um Verzeihung für das, was trotz allem etwa falsch gemacht wird.

L. Ragaz.

Anmerkung. Die Fortsetzung des Aufsatzes von Blum „Der Habertshof etc.“ musste diesmal leider unterbleiben, dafür hoffen wir, das nächste Mal die ganze zweite, viel grössere Hälfte bringen zu können.

Ebenso ist Weiteres zum Zivildienst gerüstet.

Druckfehler. In dem Aufsatz „Eine Fahrt nach dem Westen“ im letzten Hefte ist folgendes zu berichtigen: S. 123, Z. 21 von oben ist zu lesen: Robinson (statt Robertson) und S. 125, Z. 11 von unten „Heim“ (statt „Mittelpunkt“) und „das“ (statt „der“).